

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 20

Artikel: Ein Blick hinter die nationale Euphorie : die unbewältigte Gegenwart in Rumänien
Autor: Popescu, Leonida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die unbewältigte Gegenwart in Rumänien

Ein Blick hinter die nationale Euphorie

Von Leonida Popescu

Die rumänische Szenerie präsentiert sich heute dem zuschauenden Publikum als heroische Landschaft der nationalen Unabhängigkeit. Auch die Träger der Hauptrollen selbst mögen vielleicht von der Faszination ihres gewagten Spiels mitgerissen sein. Wie aber steht es mit den Statisten?

Auf Grund persönlicher Einblicke und vieler Gespräche mit seinen Landsleuten glaubt unser Mitarbeiter hinter der nationalen Euphorie unter der Bevölkerung Anzeichen von Unbehagen und Angst festzustellen. Der mühsame Alltag zehrt an der Begeisterungsfähigkeit für den gemeinsamen Widerstand und nützt den kollektiven und individuellen Willen dazu ab. Zweifel an seinen Möglichkeiten keimen auf. Wird die rumänische Vaterlandsliebe der so lange unterdrückten ungarischen Minderheit nicht plötzlich überfordert? Der Autor sieht die internen Verhältnisse in Rumänien keineswegs schwarz. Aber er hält eine heroisierende Gesamtsicht für trügerisch und gefährlich.

In diesem Sommer mischte sich ein neuer Farbton in den europäischen Touristenstrom. Auf den Landstrassen Italiens, Oesterreichs, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland waren häufig Wagen, meist kleine und mittelgroße Fiat, mit dem nationalen Kennzeichen «R» zu sehen. Auf den Campingplätzen, vor der Arena in Verona, im Salzburger Mozarthaus, beim Rhonegletscher, um den Kölner Dom und wo auch sonst immer die bunten Touristenscharen sich in den glühend heißen europäischen Kulturzentren drängten, konnte man im Sprachensammel auch rumänische Stimmen wahrnehmen.

«Bisher waren es nur einige hundert Auserwählte, die einen Pass in die weite Welt zu beantragen wagten. Seit Jahresbeginn hat theoretisch schon jeder rumänische Staatsbürger das Recht zu einem Pass. Es wird aber noch eine Weile dauern, bis aus der Theorie auch Praxis wird», meinte eine etwa 30jährige Bukaresterin, Campari schlürfend am Gardasee. «Die meisten haben es noch überhaupt nicht begriffen, dass sie ohne Furcht vor unangenehme Folgen einen Pass verlangen können. Andererseits aber benötigt man auch Verwandte oder gute Freunde im Westen, die unserinem finanziell helfen. Die Rumänische Nationalbank gibt nur 20 Dollar Valuten für einen Touristenpass und 5 Dollar für einen Besucherpass frei. Was man damit im Westen anfangen kann, muss ich doch nicht erklären. Aus dieser Sicht ist zu bedauern, dass verhältnismässig wenige Rumänen im Exil leben. Die Ungarn sind da schon viel besser dran.»

Hinter der Begeisterung für Ceausescu . . .

Wie in allen osteuropäischen Ländern gedeihen auch in Rumänien die politischen Witze. Sie sind das beliebteste Ventil, der politischen Meinung Luft zu geben. Die «Versorgungswitze» sind gleich oder ähnlich wie in den übrigen kommunistischen Staaten. Aber manche Witze über die eigene höchste Parteiführung haben im Unterschied zu andern Ländern einen beistimmenden Unterton. Zu den besten dieser Art gehört vielleicht immer noch der folgende klassische Witz über Ceausescu:

Karl Marx beobachtet aus dem Himmel mit Sorge die Zwietracht im kommunistischen Lager. Er bestellt Breschnew, Mao und Ceausescu zu

sich und fragt sie nach ihrer Meinung, wie die Probleme zu lösen wären. Breschnew behauptet, China sei zu unterwerfen. Mao wünscht die Vernichtung der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten. Ceausescu zeigt sich bescheiden: «Ich wünsche gar nichts. Mir genügt, wenn die Wünsche der Genossen Breschnew und Mao erfüllt werden.»

Zweifelsohne ist heute Ceausescu innerhalb der kommunistischen Weltbewegung der populärste Parteiführer. Er ist der einzige, der keine innere Opposition und keinen persönlichen Rivalen in den Reihen seiner eigenen Partei zu befürchten hat. Die beiden letzten grossen Persönlichkeiten der ersten Garnitur aus den Zeiten des Stalinismus, Chivu Stoica und Gheorghe Apostol, wurden anfangs August während des 10. Parteikongresses kaltgestellt. Emil Bodnaras, der einstige Vertrauensmann Stalins, ist zwar noch im Machtzentrum geblieben, aber angeblich ist er schwer krank und teilte nur deshalb Apostolos und Stoicas Schicksal nicht. In Bukarest will man schliesslich wissen, dass Gheorghe Maurer, der Intimus von Gheorghiu-Dej, ebenfalls bald auf die Abschlussliste kommt.

Wo auch Ceausescu in seinem Land vor den Massen erscheint, und er reist gerne und oft, wird er mit tosendem Jubel begrüsst. Hunderte von Tafeln mit seinem Namen oder Bild werden begeistert geschwenkt. Zehntausende skandieren rhythmisch und unermüdlich seinen Namen.

«Es ist eine wahre, nicht bestellte Begeisterung», meint ein etwa 50jähriger Ingenieur aus Galati (er ist kein Parteimitglied). «Unser Volk hat mit Stolz und Befriedigung die kleineren und grösseren Schritte wahrgenommen, die von der steigenden Unabhängigkeit unserer Aussenpolitik zeugen. Wir feiern das Morgengrauen unserer nationalen Renaissance. Wir begeistern uns für die Befreiung von der Moskauer Unterdrückung und Ausbeutung. Aber zur selben Zeit kann ich den Gedanken nicht loswerden, dass wir vor 20 Jahren ebenso rhythmisch Stalins Namen skandierten, ebenso begeistert Gheorghiu-Dej applaudierten. Es mag sein, dass wir es damals nicht mit solch wahrer Freude taten, aber wir haben es getan. Auch die Deutschen haben in derselben Form Hitler gefeiert. Und wohin hat es geführt? . . .»

Der Galater Ingenieur steht nicht allein mit seinem Skeptizismus. Diejenigen, welche die Mög-

lichkeit hatten, in den vergangenen Jahren mit Rumänien inner- oder ausserhalb Rumäniens offene Gespräche zu führen, müssen feststellen: die eindeutige Begeisterung, die Kommunisten und Nichtkommunisten — und besonders Nichtkommunisten — vorbehaltlos hinter den neuen Kurs Ceausescus gestellt hatten, wird immer mehr von Zweifeln und Missbehagen überschattet. In die nationale Freude der Jahre 1967/68 beginnen sich in diesem Jahr bange Fragen zu mischen. Ein Ereignis und eine Erscheinung beeinträchtigen in der letzten Zeit die Stimmung der Rumänen.

. . . die Angst vor den Russen

Das Ereignis: Die Prager Intervention. Die Rumänen sind wieder einmal bewusst geworden, wie unberechenbar und brutal die Russen auf jeden Affront reagieren, der ihre Grossmachtspolitik gefährdet.

Nixons Besuch in Bukarest hat in konkreter Form diese mit Angst gemischte Begeisterung zum erstenmal klargestellt. «Ist unser Ceau nicht zu weit gegangen? Beschwört er nicht das Schicksal gegen sich und die Nation herauf? . . .», fragten manche Rumänen in den ersten Augusttagen. Als dann zwei Tage nach dem Nixon-Besuch Ceausescu am 10. Parteitag erklärte, Rumäniens einzige wahrhaftige Stütze bleibe unverändert die mächtige und befreundete Sowjetunion, löste diese Feststellung grosse Verwirrung aus. Viele fragten sich, ob das nicht eine sehr gefährliche Abenteuerpolitik sei, die nun betrieben werde. Ein Rumäne aus Brasov (Kronstadt), Parteimitglied seit 1945, sagte dazu: «Es ist mir unverständlich, wie es dazu kommen konnte, dass Nixon in Rumänien, einem kommunistischen Land, mit heller Begeisterung zur selben Zeit gefeiert wurde, da er in allen Ländern, wo er Zwischenstation machte, kaum von den antiamerikanischen Demonstrationen beschützt werden konnte, welche die Beendigung des schmutzigen Vietnamkrieges forderten. In unserem Land wird gegen den Vietnamkrieg parallel mit dem stürmischen Feiern Nixons demonstriert.»

. . . die Sorgen des Alltags

Die Erscheinung: Die Rumänen hofften, dass mit der wachsenden aussenpolitischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit von der Sowjetunion auch der Lebensstandard fühlbar steigen werde. Die niedrigen Löhne und hohen Preise wurden nicht selten der wirtschaftlichen Ausbeutung durch die Sowjetunion zugeschrieben.

In verständlicher Weise möchte nun der einfache Staatsbürger die Wirkung an seiner eigenen Brieftasche abmessen. Im Familienbudget lässt sich das aber bisher nicht erkennen. Im Gegenteil, besonders im letzten Jahr steigen in aller Stille, aber sehr empfindlich, die Lebensmittelpreise, in gewissem Masse auch die Preise verschiedener Konsumgüter, sowie die Mietzinse und die Preise der öffentlichen Dienstleistungen. Die Löhne halten nicht Schritt mit diesen Preissteigerungen. Darüber hinaus wurden mit drakonischen Verordnungen den Staatsbürgern manche Nebenverdienstquellen verschlossen. So zum Beispiel kann niemand mehr eine Zweitstellung aufrechterhalten. Nur solche und ähnliche Nebenverdienste hatten in den meisten Familien ein anständigeres Lebensminimum gesichert. Die Versorgung der Bevölkerung ist sichtlich unregelmässiger geworden. Das «Sortiment der Mangel-

waren» hat sich erhöht. Für Fleisch, Obst und sehr oft auch für Brot muss man vielerorts häufig wieder Schlange stehen. «Die Ware wird wieder verteilt, statt verkauft zu werden. Heute gibt es kein Mehl, morgen vielleicht keinen Zucker», klagte eine Hausfrau aus Craiova.

Ein Lehrer aus Oradea (Grosswardein) betonte hingegen: «Es ist ausserordentlich erfreulich, dass in Rumänien sämtliche politischen Häftlinge freigelassen wurden. Heute gibt es in unserem Land keinen einzigen politischen Gefangenen mehr. Das muss man Ceausescu mit grossen Buchstaben anerkennen!» Sein Reisegefährte aber fügte mürrisch hinzu: «Aber wenn es eine Garantie gäbe, dass es morgen auch so bleibt, wäre es noch schöner!»

... und die alte Frage der ungarischen Minderheit

Das grösste Problem angesichts der nationalen Einheit Rumäniens ist weiterhin die Haltung der ungarischen Minderheit von mehr als zwei Millionen.

Sie sind rumänische Staatsbürger und leben mehrheitlich in grossen Ballungsgebieten in Siebenbürgen, wo sie vielerorts 90—95 Prozent der Bevölkerung bilden. Als Damoklesschwert hängt über Ceausescus Haupt die Drohung, dass im Falle einer offenen Auseinandersetzung mit Moskau der Kreml diese Minderheit gegen Bukarest ausspielen wird.

Ceausescu hat sehr entschlossen und betont die offizielle antimagyrische Propaganda eingestellt, die nach dem ungarischen Volksaufstand 1956 von seinem Vorgänger Gheorghiu-Dej unter dem Vorwand eingesetzt wurde, dass die Ungarn mit der «Konterrevolution» sympathisierten. Ceausescu besucht häufig die von Ungarn bewohnten Gebiete und verkündet immer wieder die Gleichberechtigung der zusammenlebenden Völker Rumäniens, die brüderliche Verbundenheit der verschiedenen Nationen des Landes. In den von Ungarn bewohnten Städten wird allmählich mit derselben Begeisterung gefeiert wie sonst im Lande. Ein Ungar aus Sfintul Gheorghie sagte dazu:

«Das ist sehr erfreulich. Unsere Lage hat sich auch etwas verbessert. Der fast unerträgliche Druck hat sich gelockert. Aber Ceausescu kommt für einen Tag und geht. Wir jedoch bleiben mit den Rumänen zusammen, die ein Jahrzehnt lang, unter den letzten Jahren der Herrschaft von Gheorghiu-Dej und in den ersten Jahren der Herrschaft von Ceausescu selbst, erzogen worden sind, dass die Ungarn unzuverlässige Staatsbürger sind. Es ist schwer, aus den Seelen das Misstrauen, den Hass zu tilgen, der lange Zeit beidseitig mehr oder weniger geschürt worden ist. Das kann man mit jährlich sich ändernden politischen Parolen nicht grundsätzlich und schnell austreiben.»

Im vergangenen Jahr hat Ceausescu den «Nationalen Rat der ungarischen Werktätigen in Rumänien» ins Leben gerufen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern, den Ungarn ein Forum zu geben, wo sie ihre Probleme erörtern können. Im Laufe des Frühlings wurden dann auch die regionalen Räte dieses Nationalrates organisiert. Eine Ungarin aus Cluj (Klausenburg), Parteimitglied, sagte dazu folgendes: «In Klausenburg wurden im Frühjahr etwa 200 ungarische Intellektuelle und Vertreter der Betriebe, Institutionen usw. zu einer Sitzung gerufen, wo dann der

regionale Rat der ungarischen Werktätigen ins Leben gerufen wurde. Seitdem haben wir nichts mehr vom Rat gehört. Er hat keinen Geschäftsführer, kein Büro, kein Telefon. Niemand weiss, wohin er sich wenden kann, wenn er, als Ungar, ein Problem hat. Die meisten wissen nicht einmal, wer Mitglied dieses Rates sein mag. Damals auf der Sitzung ergriff auch Professor Lajos Jordaky das Wort (Parteisekretär in den Jahren 1945/46). Dann wurde er aus dem politischen Leben ausgeschaltet. 1950—1955 war er im Gefängnis: er erwähnte, dass er einen Kindergarten mit ungarischer Umgangssprache am Györgyfalvi-Weg (ein Arbeiterviertel mit hauptsächlich ungarischen Anwohnern in Klausenburg) ins Leben rufen wolle. Im Stadtrat wurde er 'belehrt', dass in jener Gegend keine Ungarn wohnten. Als er danach mit Unterschriften seinen Wunsch bestätigte, wurde ihm versprochen, dass die Angelegenheit überprüft werde. Seit einem Jahr wird er immer wieder damit abgefertigt, die Lösung der Frage benötige mehr Zeit. Auch heute noch haben die Anwohner jener Gegend keinen Kindergarten, wo mit den Kleinkindern ungarisch gesprochen wird.»

Jeder Rumäne, der die Entwicklung seines Landes wünscht, müsste klar sehen, dass die Schaffung einer guten Atmosphäre mit der ungarischen Minderheit die dringendste und wichtigste Frage der rumänischen Innenpolitik ist. Es gibt nichts Gefährlicheres für Ceausescus Politik, nichts Drohenderes für das Verhältnis des heutigen Rumäniens zu der Sowjetunion als der Standpunkt, zu dem sich ein Siebenbürger Ungar aus Targu Mures bekannte: «Wir haben keine Angst vor einer russischen Invasion. Schlimmer kann es uns auch dann nicht ergehen.»

Periculum in mora! sagt das lateinische Wort. Nie war die gerechte Nationalitätenpolitik in Rumänien so vordringlich wie eben in den heutigen Tagen. Wie die Ungarn (und auch die Ungarn in Rumänien) zu Moskau stehen, wurde 1956 eindeutig bewiesen. Ceausescus bedeutendste Aufgabe wäre es, dafür zu sorgen, dass seine ungarischen Landsleute keine Alternative in einer russischen Intervention sehen. Es ist eine konkrete Frage der Realpolitik, jener Realpolitik, für die auch Ceausescu so viel Begabung zu haben scheint.

Die Zeit arbeitet sehr

Zusammenfassend: Der Westen registriert mit viel Sympathie die Entwicklung in Rumänien. Es wird mit Verständnis entgegengenommen, dass der aussenpolitische Liberalismus mit einem unveränderten oder fast unveränderten innenpolitischen Dirigismus kompensiert wird, um ein mittelbares oder unmittelbares Eingreifen des Kremls auf ideologischer Grundlage im Rahmen der Möglichkeiten zu verhindern. Der Westen hat auch dafür Verständnis, dass (Prag gab die Lehre) in Rumänien die Pressefreiheit nicht verwirklicht werden kann. Es wird schon als Fortschritt gedeutet, dass Ceausescu seine Landsleute zur offenen Kritik aufgefordert hat. Das sind alles realpolitische Erwägungen — von westlicher Seite ebenso wie von rumänischer Seite her.

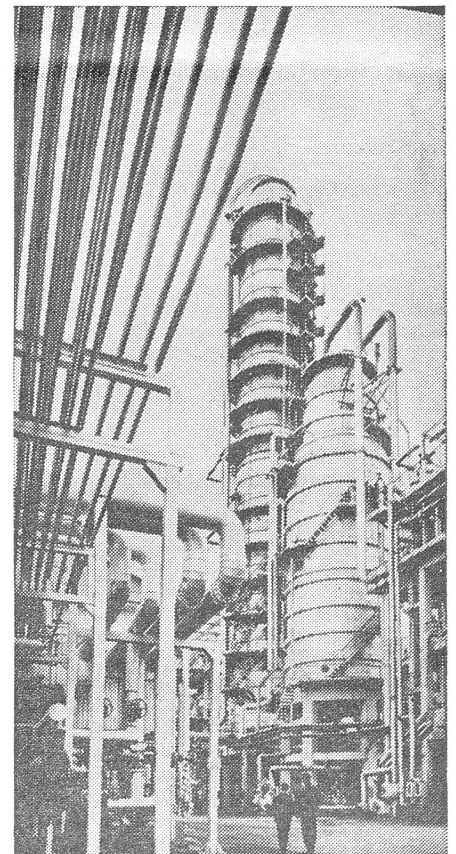
Aber man muss sehen, und nicht nur im Westen, sondern auch in Bukarest, dass die nationale Begeisterung nicht für lange Zeit ständig aufrechterhalten bleiben kann. Man muss die Zeichen einer gewissen Enttäuschung und Resignation wahrnehmen. Man muss bemerken, dass der ein-

fache Bürger nach einigen Jahren nationaler Euphorie verständlicherweise auch sehr alltägliche, sehr materielle Fragen stellt: warum die Preiserhöhungen, wo bleibt der höhere Lebensstandard, warum muss man für Fleisch noch immer Schlange stehen? Warum gibt es kein WC-Papier?

Dabei muss man noch ein Phänomen wahrnehmen: Nach den Ereignissen in der Tschechoslowakei steigt die Furcht, steigt das Gefühl der Unsicherheit, der Bedrohung. Diese Gefühle waren schon immer geeignet, die Widerstandskraft, die Begeisterung einer Nation zu untergraben.

Man muss sich bekümmert die Frage stellen: Weiss man dies nicht auch im Kreml? Rechnet man nicht damit? Kann es nicht sein, dass Moskau sehr gut weiss, wie die Zeit für die Sowjets arbeitet? Die Herren des Kremls hatten immer die Begabung, den günstigsten Zeitpunkt für ihr Handeln abzuwarten.

Ceausescu hat sich bis jetzt als ein ausgezeichneter Gegenspieler der Kremlobosse bewährt. Er hat sich als ausgezeichneter Realpolitiker in aller Welt Sympathie und Respekt verschafft. Es scheint nicht wahrscheinlich zu sein, dass er die unbehaglichen Untertöne in den Stimmen seiner Landsleute überhört. Die Frage ist, wie er diese Symptome, die jetzt noch nicht im entferntesten als eine Krise, eine Vertrauenskrise bewertet werden könnte, aus dem Weg schafft, wie er das Vertrauen seiner Landsleute festigt oder wiederherstellt.



Mit der eigenen Produktion und Verarbeitung von Erdöl (hier Raffinerie von Brazi) ist es aufwärts gegangen. Aber mit dem Lebensstandard eher abwärts.